

0074577

MITTELLATEINISCHES JAHRBUCH

unter Mitwirkung von

Hellfried Dahlmann - Köln, Friedrich Walter Lenz - University of Texas,
Cola Minis - Amsterdam, Alf Önnersfors - Berlin, Hans Walther - Göttingen

herausgegeben von

Karl Langosch

1969

6. Jahrgang

A. Henn Verlag, Ratingen - Wuppertal - Kastellaun

Vortrags- und Zirkulardichtung am Hof Karls des Großen

WALTHER BULST ZUM 70. GEBURTSTAG

Von Dieter Schaller

Sehr häufig ist es gerade die Dichtung, die uns über die ganz persönlichen, intimen Verhältnisse einer bestimmten Epoche mehr Aufschlüsse vermittelt als etwa zeitgenössische Historiographie, Biographie und andere Quellen, unter deren Würde es gleichsam ist, auf die reizvollen Nebensächlichkeiten einzugehen. Diese Feststellung gilt ganz besonders auch für den Hof Karls des Großen und seine gesellige und literarische Kultur. Diejenige Gattung, von der in dieser Hinsicht am meisten erwartet werden darf, ist in diesem Fall die Briefdichtung, die poetische Epistel. Ihre kunstvolle Form gab ihr von vornherein bessere Chancen, durch die Jahrhunderte hindurch bis auf unsere Tage tradiert zu werden, als sie der Prosabrief hatte. Von den namhaften frühkarolingischen Autoren ist lediglich Alcuin mit einem umfänglichen, aus fast 300 Stücken bestehenden Prosabriefwerk¹⁾ vertreten, die übrigen hingegen nur durch wenige Einzelbriefe²⁾, nicht etwa weil sie nicht mehr verfaßt hätten, sondern weil sich entweder niemand ihres brieflichen Nachlasses annahm, d. h. die Einzelstücke in ein Briefbuch sammelte oder weil unglückliche Umstände im Laufe der späteren Überlieferungsgeschichte eintraten. So besitzen wir von dem lebendigsten, weltoffensten Geist dieser Zeit, Theodulf von Orléans, der fraglos eine lebhafteste Korrespondenz geführt hat, nur einen einzigen, ganz unpersönlichen, weil offiziellen Prosabrief an seinen Metropolit³⁾. Das mag damit zusammenhängen, daß Theodulf seine letzten Lebensjahre in Klosterhaft zugebracht hat, weil er bei Kaiser Ludwig d. Fr. in Ungnade gefallen war, so daß weder er selbst um die Erhaltung seiner Briefe, von denen es gewiß Konzepte oder Kopien gegeben hat, sich kümmern konnte, noch ein anderer es zu tun wagte oder Lust hatte. Die kostbare Hinterlassenschaft seiner Dichtungen hingegen hat sich diesen widrigen Umständen zum Trotz wenigstens in einem Exemplar bis ins 17. Jahrhundert gerettet, das für uns durch die damals hergestellte Editio princeps vertreten ist⁴⁾. Unter diesen Dichtungen befinden sich zwei Briefgedichte, auf die das eingangs Gesagte

¹⁾ Dieses hat neuerdings eine soziologisch-bildungsgeschichtliche Untersuchung erfahren in dem Buch von Wolfgang Edelstein, *eruditio und sapientia, Weltbild und Erziehung in der Karolingerzeit. Untersuchungen zu Alcuins Briefen*, Freiburg 1965; vgl. aber meine Besprechung in DLZ 88 (1967) 483—86.

²⁾ Gesamtausgabe von E. Dümmler, MGH. Epistolae IV, Bln. 1895.

³⁾ MGH. Epistolae IV 533 (Nr. 24).

⁴⁾ Näheres hierzu in meinen Theodulf-Untersuchungen, DA 18 (1962), bes. 16—27.

in ganz besonderem Maße zutrifft: wie nirgends sonst treten hier Einzelheiten über Menschen und Verhältnisse am Hof Karls ans Licht, wird dieser Kreis für uns zu einem gewissen Leben erweckt, entdeckt uns sein Allzumenschliches in kräftigen Äußerungen von Humor, Spottlust und Gehässigkeit — freilich nur für einen kurzen historischen Augenblick: in zwei oder drei der letzten Jahre des 8. Jahrhunderts. Einer von denen, die damals zum Kreis Karls gehörten, war sein späterer Biograph Einhart: er kannte die Menschen am Hof und ihre Beziehungen zueinander ebenso gut, wie Theodulf sie kannte; aber das literarische, antikem Vorbild verpflichtete Idealschema seiner »Vita Karoli« ließ ihm nicht die Freiheit, auf Nebenfiguren und auf interessante Details einzugehen: für ihn war alleiniger Gegenstand Karl selbst, seine *Vita et conversatio* und *res gestae*, aus deren Darstellung er sein Monument errichtete.

Ein anderes Monument für Karl, das in unseren Tagen entstand, ist die eindrucksvolle vierbändige Karls-Festschrift, die anlässlich des Aachener Jubiläums 1965 erschien. Hierin hat Wolfram von den Steinen in seinem Beitrag »Karl und die Dichter«⁵⁾ die Dichtung allein daraufhin betrachtet, wie Karl sich in ihr darstellt, wie ihre Verfasser zu ihm stehen und wie sie die Begegnung mit ihm ins Dichterische umsetzen: es geht hier also um die vertikalen Verbindungen, mithin um die Superstruktur wie bei Einhart, und nicht um die Substruktur dieses Hofkreises, wie sie sich durch die Herausarbeitung der horizontalen Querverbindungen ergeben könnte. Gerade das dürfte aber für den Literaturhistoriker die reizvollere Aufgabe sein, der seinerseits versucht wird (was bisher noch nicht geschehen ist), auch durch die richtige Erfassung und Deutung formgeschichtlicher und stilistischer Tatsachen dem geistigen Bild dieser Epoche neue Züge hinzuzufügen. Daß sich diese auch solchen Texten abgewinnen lassen, die seit langem bekannt sind und im Laufe einer jahrzehntelangen Forschungsgeschichte durchaus die gebührende Beachtung gefunden haben, möchte der folgende Versuch erweisen. Selten ist dagegen ja ein solcher Glücksfall, daß erst in unseren Tagen ein karolingisches Gedicht gefunden wird, welches uns bisher schmerzlich vermifft Details nachliefert: ich meine B. Bischoffs Entdeckung des aus dem Theodulf-Kreis stammenden Briefgedichts »*Ad quendam Scottum nomine Andream*«. Dieses Gedicht bildet zusammen mit den beiden schon erwähnten Briefgedichten Theodulfs und einigen weiteren Texten anderer Autoren eine Gruppe von Gedichten, die sämtlich in die zweite Hälfte der neunziger Jahre des 8. Jahrhunderts zu setzen sind. Ihre Existenz ist es gerade, die dem Betrachter der internen Geschichte der Zeit Karls den Eindruck vermittelt, als hätte es weder vorher noch nachher eine Periode gegeben, in der sich die gesellig-literarische Kultur am Hofe Karls so bunt, so lebhaft und heiter entfaltet hätte wie in diesem knappen Halbjahrzehnt⁶⁾. Wenn man zunächst dagegenhalten möchte, daß dies doch einen Zufall der Überlieferung überbewerten hieße und daß die eigentliche Glanzzeit des höfischen Lebens erst in den Jahren nach 800, nach der Kaiser-

⁵⁾ S. 63—94 in: Karl der Große — Lebenswerk und Nachleben, Düsseldorf 1965, II: Das geistige Leben, hg. von Bernhard Bischoff. Kritik an von den Steinen mehr essayistischer als philologischer Behandlung der frühkarolingischen Dichtung hat Karl Langosch geübt (Mlat. Jb. 4, 279f.).

⁶⁾ Wieviel z. B. schon Gustav Freytag in seinen »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« (1859) ganz ausschließlich diesen Gedichten verdankt, als er sich bemühte, ein lebendiges Bild vom Hof Karls zu entwerfen, wird jeder Kenner der karolingischen Literatur auf den ersten Blick in Freytags Schilderungen bemerken.

krönung, eingesetzt haben könnte, dann ist festzustellen, daß zwar auch noch in den ersten Jahren des IX. Jahrhunderts große Dichtung im Hofkreis entstand (z. B. die *Ecloga* des Muadwine), daß aber um diese Zeit die wesentlichen Voraussetzungen für das Weiterbestehen des gesellig-literarischen Kreises am Hofe schon nicht mehr gegeben waren: die beiden führenden Köpfe, der Angelsachse Alcuin, der seit zwei Jahrzehnten mit Unterbrechungen am Hof Karls anwesend war, und der Westgote Theodulf, seit Mitte der 80er Jahre für Karl tätig, gingen in den Jahren nach 800 mehr und mehr in ihrer Tätigkeit in Neustrien, »in der Provinz« auf, Alcuin als Abt von St. Martin in Tours, Theodulf als Bischof (Titular-Erzbischof) von Orléans; zudem entzweite sie im Jahre 802 ein unerquicklicher, heftiger Streit⁷⁾ um einen aus Orléans entlaufenen Kleriker, der nach Ansicht Theodulfs irgend etwas pekziert hatte und dennoch bei Alcuin in Tours Asyl fand, wogegen Theodulf mit Waffengewalt einschritt; schließlich mußte eine kaiserliche Verfügung herbeigeführt werden⁸⁾, die zuungunsten Alcuins lautete — ein Ereignis, das Alcuin seine letzten beiden Lebensjahre ziemlich vergällt hat. Heiterkeit und Freude an höfischer Geselligkeit sind in den literarischen Zeugnissen der Jahre nach 800 nicht mehr bemerklich. Daß die von uns gemeinte Glanzzeit der höfisch-literarischen Kultur auch nicht vor der zweiten Hälfte der neunziger Jahre gelegen haben dürfte, ergibt sich schon aus einem äußerlichen Faktum: erst seit ca. 794 fand der Hof eine feste Residenz, nämlich in Aachen, während Karl in all den Jahren zuvor beständig unterwegs war und als Winterquartiere verschiedene Pfalzen aufzusuchen pflegte (Quierzy, Diederhofen, Herstal usw.). Die von uns zu betrachtenden Dichtungen hätten ihre charakteristische Ausprägung wohl nicht gefunden ohne eine gewisse euphorische Gestimmtheit, die durch den in Aachen sich mehr und mehr entfaltenden materiellen und symbolischen Glanz hervorgerufen war und die in dem hochgegriffenen Ehrentitel *secunda Roma* für Aachen ihren stolzen Ausdruck fand. Doch über diese allgemeinen politisch-ideologischen Bedingungen der geistigen Situation jener Zeit ist schon so viel und auch so Zutreffendes geschrieben worden, daß wir hier unverzüglich dem reizvollen Detail uns zuwenden dürfen.

Die Gedicht-Texte, die den Gegenstand unserer Untersuchungen bilden und auf die auch schon Bernhard Bischoff zu Beginn seiner gleich zu nennenden Abhandlung hingewiesen hat, liegen bis auf die eine schon genannte Ausnahme ediert vor im I. Bande der »Poetae Latini Medii Aevi« der »Monumenta Germaniae Historica«, hg. von Ernst Dümmler 1881, und werden von uns mit der dort gebrauchten Numerierung unter Beifügung einer Autor-Sigel zitiert:

- Th 25 = Theodulfus, carm. 25 (Poet. I 483—489)
 Th 27 = Theodulfus, carm. 27 (Poet. I 490—493)
 An 2 = Angilbertus, carm. 2 (Poet. I 360—363)
 Al 26 = Alcuinus, carm. 26 (Poet. I 245—246).

Andere Gedichte dieser Autoren, die gelegentlich angeführt werden, sind analog bezeichnet. — Zu den vielen Nachträgen, die Bernhard Bischoff aufgrund seiner Handschriftenforschungen zu den Poetae Karolini zu machen hat, gehört auch das hier

heranzuziehende Gedicht gegen den Iren Cadac-Andreas. Ich bezeichne es dem Entdecker zu Ehren mit der Sigel B, und aus technischen Gründen mit derselben Nummer wie in einer von mir vorbereiteten größeren Arbeit über die gesamte vor- und frühkarolingische Dichtung, also:

- B. 81 = »Versus ad quendam Scottum nomine Andream«, ed. B. Bischoff, »Mittelalterliche Studien«, Ausgewählte Aufsätze zur Schriftkunde und Literaturgeschichte, II, Stuttgart 1967, S. 21 f.

Wenn man einsetzt mit der Frage nach der absoluten bzw. relativen Chronologie der herangezogenen Texte, dann ist damit schon die ganze Fülle der Interpretationsprobleme aufgeworfen. Die Dichter haben uns leider zumeist nicht den Gefallen getan, durch konkrete Mitteilungen im Text die Abfassungszeit zu verraten. Nur in einem Gedicht ist das der Fall, und hier kann der Drehpunkt der gesamten chronologischen Bemühungen gewonnen werden. Es handelt sich um die dem Preise Karls dienende rühmende Erwähnung zweier Ereignisse aus den Avarenkriegen in Th 25: Gott habe dem König reiche Beute aus dem Pannonischen Land geschickt⁹⁾; sodann seien die Avaren selbst gekommen, um sich Christus zu unterwerfen¹⁰⁾. Es ist längst bemerkt worden¹¹⁾, daß hiermit nur die Ereignisse in den Monaten vor und nach Weihnachten 795 gemeint sein können; die Reichsannalen und andere Annalen berichten von der großen Beute, die Karls Heerführer Erich von Friaul mit der Erstürmung des Avarenrings in Pannonien in die Hände fiel und die er Ende 795 seinem König nach Aachen sandte. Die Unterwerfung und Taufe des avarischen Tudun in Aachen muß früh im Jahre 796 stattgefunden haben, jedenfalls bevor der König zum Sommerfeldzug gegen die Sachsen aufbrach. Tatsächlich feiert auch Theodulf den neugekommenen glückverheißenden Frühling (Th 25.51—56), was reale Bedeutung hat unbeschadet der Tatsache, daß ein solcher Passus in einem panegyrischen Zusammenhang traditionelle Formen des Herrscherlobs aufgreift¹²⁾.

Wie eng Theodulfs Gedicht auf die konkrete Situation dieses Jahres bezogen ist, zeigt weiterhin die Stelle, an der er der Abwesenheit Angilberts vom Hofe gedenkt. Tatsächlich berichten die Reichsannalen, daß dieser von Karl 796 nach Rom gesandt wurde, um einen Teil der Avarenbeute dem Papst als Geschenk zu überbringen¹³⁾. Schon hier ist der Vorgriff auf eines der anderen Gedichte geboten: Alcuin setzt in dem durch seine Thematik und mannigfache Querverbindungen eng mit Th 25 zusammenhängenden Gedicht Al 26 die ebenfalls erwähnte Abwesenheit Angilberts ganz analog Theodulf gewissermaßen in einer »praeteritio«-Figur zum eigenen Dichten in Beziehung. Man vergleiche Th 25. 145:

*Dulce melos canerem tibi, ni absens, dulcis Homere,
 esses, sed quoniam es, hinc mea Musa tacet.*

⁹⁾ Th 25.33 *Percipe multiplices laetanti pectore gazas, | quas tibi Pannonico mittit ab orbe deus.*

¹⁰⁾ Th 25.37 *Adveniunt gentes Christo servire paratae, | quas dextra ad Christum sollicitante vocas. | Pone venit | iocis ad Christum crinibus Humus, | estque humilis fidei, qui fuit ante feroc.*

¹¹⁾ S. Abel/B. Simson, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen. II (1883) 119.

¹²⁾ Curtius 200 Anm. 2.

¹³⁾ Daß das nicht der einzige Zweck dieser Mission war, lehrt Karls Instruktionsschreiben an Angilbert, MGH. Epist. IV 135 Nr. 92. Vgl. J. F. Böhm, Regesta Imperii I 1908 (1966) 145.

mit Al 26. 45:

*Fistula tunc Flacci proprium tibi carmen, Homere,
tam faciet, tu dum sacram redieris ad anlam,*

um zu gestehen, daß es jetzt schon schwerfällt, in den Zeilen Alcuins eine andere mögliche Abwesenheit Angilberts vom Hofe gemeint zu verstehen als die vom Frühjahr 796. Im Spätjahr 796 war Angilbert wieder auf gallischem Boden; in Langres begrüßte er den siegreich von der zweiten Erstürmung des Avarenrings zurückkehrenden, auf dem Wege nach Aachen befindlichen Pippin¹⁴⁾ mit einem Empfangsgedicht (An 1).

Es ist zunächst wichtig, die Aktualität des Gedichtes Th 25 in bezug auf die in ihm mitgeteilten zeitgeschichtlichen Ereignisse von seiner Funktion und Gattung her zu begründen. Das Gedicht ist am Anfang und am Schluß nach Art eines Briefes an Karl gerichtet; es beginnt mit Huldigung und endet mit der fast obligatorischen, wie üblich auf das bessere Jenseits bezogenen Segensformel:

243 *Qui te mundani regni, rex, extulit arce,
praemia perpetui det meliora tibi.*

Briefschreiben hat das räumliche Getrenntsein von Absender und Empfänger zur Voraussetzung, und in dem Kreis von Freunden, Rivalen und Feinden, den wir an diesem Hof kennenlernen, ist es für jeden dazu Befähigten ein Mittel, sich in Erinnerung zu bringen, solange er im königlichen Auftrag fern vom Hofe zu weilen gezwungen war, und seinen Sympathien und Antipathien auch aus der Ferne zur Geltung zu verhelfen. In der Tat spricht Theodulf von sich als vom Hofe abwesend¹⁵⁾, auch von seiner Hoffnung, den König bald wiederzusehen:

11 *Laude iocoque simul hunc illita carta revisat,
quem tribuente celer ipse videbo deo.*

¹⁴⁾ Das von Angilbert hier geäußerte Bedauern, den Empfang Pippins in Aachen nicht miterleben zu können (An 1. 47—60), bedeutet lediglich, daß ihn irgendwelche Geschäfte (vielleicht in seiner Abtei S. Riquier) dem Hofe wiederum fernhielten; keinesfalls kann man jedoch, wie Dümmler meint (Poet. I p. 359 n. 12), hierbei an die römische Mission Angilberts denken, denn die lag schon hinter ihm: sie ist bald nach dem Tode Hadrians I., in die ersten Monate Leos III. anzusetzen (vgl. Karls Brief an Leo, MGH. Epist. IV 136—138 Nr. 93). Mit keinem Wort ist in dem Gedicht an Pippin davon die Rede, daß Angilbert selbst auf dem Weg nach Italien war, und dennoch wurde es von A. Ebert (Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande, II, 1880, 63) und selbst noch von Wattenbach-Levison-Löwe (II, 1953, 240) behauptet. Die bloße Anwesenheit in Langres, welches freilich an einer Haupttroute nach Italien liegt, ist noch kein Argument. Pippin seinerseits kam in der Tat „als Sieger“ (victor An. 1. 33) aus Italien (An. 1.1) nach Langres und wollte von da weiter nach Aachen. Ich frage mich, woher Simson (Jahrbücher des Fränkischen Reiches unter Karl dem Großen, II, 1883, S. 127) die Behauptung rechtfertigt: »Nun kann jedoch König Pippin auf dem Wege von dem Ring der Avaren nach Aachen nach Langres gekommen sein.« Zunächst einmal gibt m. W. keine Quelle Auskunft darüber, welchen Rückweg Pippin nach seinem Avarensieg genommen hat. Fest steht aber, daß er sein Heer aus Italien nach Pannonien hinübergeführt hatte (Ann. regni Franc. z. J. 796). Folglich darf man bis zum Erweis des Gegenteils annehmen, daß er es nach dem Sieg auch wieder dahin zurückgeführt und aufgelöst hat, hernach über einen der Westalpenpässe via Langres nach Aachen zum Vater geeilt sein dürfte. Somit können die Bedenken von Simson, O. Schumann (Verflex I, 82) und Wattenbach-Levison-Löwe gegen die Beziehung des Gedichts auf Pippins Avarensieg als unbegründet gelten.

¹⁵⁾ Th 25.208: *absentem . . . me.*

Daß das Briefgedicht mit *carta* bezeichnet wird, entspricht der für die Zeit üblichen Gattungsterminologie¹⁶⁾. Interessanter für die genaue Bestimmung der Funktion des Gedichts ist das dem eben zitierten vorausgehende Distichon:

9 *Ludicris haec mixta iocis per ludicra currat,
saepeque tangatur qualibet illa manu.*

Die beiden Pronomina finden je ein weibliches Beziehungswort: *haec* im vorangehenden *laus tua* (Karls Ruhm; Subjekt v. 5—8); *illa* steht attributiv zum v. 11 folgenden *carta*: Theodulf will also sagen, daß sein Panegyricus — als welcher sich sein Gedicht in der ersten Hälfte präsentiert — mit scherzhaften Dingen verbunden sein solle¹⁷⁾.

Daß die *carta* aber »von den verschiedensten Leuten in die Hand genommen werden« soll, kann man wohl nicht anders als wörtlich verstehen: Theodulf wünscht, sein Gedicht möge am Hof zirkulieren. Was hier von einem der Dichter in knappen Worten ausgesprochen ist, gibt einen deutlichen Hinweis auf eine charakteristische Ausprägung der Gattung des Briefgedichts, für deren Existenz gerade unter den frühkarolingischen Dichtungen gewichtige Zeugnisse zu finden sind. Angilberts Briefgedicht An 2, auf das unten genauer einzugehen sein wird, ist eingekleidet als (Ovid abgeschauter) Auftrag an die *cartula*, die verschiedenen Örtlichkeiten des Hofes zu durchweilen und nacheinander den dort lebenden und wirkenden Personen und Personengruppen die Grüße des Dichters zu bestellen: dem König (v. 75), seinen Kindern (v. 79), der Hofgeistlichkeit (*capella*, v. 82), schließlich den problematischen *pueri* (v. 94), über die noch zu sprechen sein wird.

Während Theodulfs, Angilberts und andere Gedichte auf einem verhältnismäßig eng umgrenzten Raum zu kursieren bestimmt sind, gibt es andere Texte, denen eine lange Reise mit mehreren Stationen aufgetragen ist. Eines der frühesten Gedichte Alcuins, Al 4, hat auf dem Weg von England über die Rheinmündung rheinaufwärts mehrere Stationen, u. a. Utrecht, Köln, sodann der Mosel folgend Echternach, danach den Königshof (vermutlich Düren) und wieder am Rhein Mainz und Speyer und schließlich das westfränkische St. Denis zu besuchen und an die in diesen Orten lebenden Würdenträger Grüße und Botschaften zu überbringen¹⁸⁾.

¹⁶⁾ Belege für *carta* = Briefgedicht gibt es reichlich: z. B. Al 4.64, 30. 1; 43.44, 56.6, 59.9; An 2.80; 2.93. In gleicher Bedeutung *cartula*: Al 4.1, 35.1, 46.1, 48.1, 74.25, An 2.72.

¹⁷⁾ Über »Scherz und Ernst im Herrscherlob« vgl. Curtius, 423—425.

¹⁸⁾ Alcuin hat das Gedicht in seinen letzten englischen Jahren verfaßt, ca. 778/780, nach der Rückkehr von einer Reise auf den Kontinent. Der an letzter Stelle genannte Adressat ist Abt Fulrad von St. Denis († 784), und wunderbar harmoniert damit der paläographische Befund Bernhard Bischoffs über die einzige Handschrift, die uns dieses Gedicht überliefert: Paris BN. lat. 528 ist in St. Denis geschrieben, d. h. also, wir haben eine Abschrift des Gedichts, die an seiner Endstation gemacht wurde! Erst später kam die Handschrift nach Limoges. (Vgl. B. Bischoff, Mittelalterliche Studien II, 1967, 259 mit Anm. 75 und W. Bulst, Hymni Latini antiquissimi [Hdbg. 1956] 173 und 208). — Bei dieser Gelegenheit möge eine Korruptel des Textes verbessert werden: in v. 46 warnt Alcuin die *carta* vor dem am Hofe wirkenden Grammatik-Lehrer (*cathegita*) Petrus (*Pisamus*), der ihm offenbar gefährlich erscheint:

Herculeo sensu claro ferit ille, caveto!

Dies vermag ich nicht zu verstehen. Eine Waffe, mit der man zuschlagen (*ferire*) kann, und noch dazu eine für Hercules charakteristische, ist die Keule! Es ist also zu lesen: *Herculeus sensu clava . . .*

Das richtet sich gegen grobschlüchtige Methoden des Italieners in der geistigen Auseinandersetzung.

Ein weiteres Beispiel für diesen Gedichtstyp ist ein kürzeres Grußgedicht, MGH. Poet. I 69 Nr. 35 (26 Verse), das ein Mitglied des Hofes vermutlich »ex persona Karoli« verfaßt hat, und zwar nach dem Weggang des Paulus vom Hof (787) und vor dem Tod Papst Hadrians (795). Das Gedicht erhält den Auftrag (v. 10):

Curre per Ansoniae non segnis, epistola, campos!

Den in Italien lebenden Freunden sollen Grüße überbracht werden, und die vorgeschriebene Reihenfolge entspricht durchaus der geographischen in Nord-Süd-Richtung: Petrus in Pisa, Hadrian in Rom und Paulus Diaconus in Monte Cassino sind die Stationen¹⁹⁾. Solche Briefgedichte, die an eine Mehrzahl von Adressaten gerichtet sind, zerfallen also in zwei Gruppen: den in Th 25 (und weiteren der zu betrachtenden Gedichte) ausgeprägten Typ, den man vielleicht Zirkulargedicht nennen könnte (es geht an einem Ort von Hand zu Hand), und den auf einen langen Weg mit mehreren Stationen geschickten Briefftyp, für den ich vorschlagsweise die Bezeichnung Stationsgedicht gebrauchen möchte.

Um nun wieder zu Th 25 zurückzukehren: die vom Dichter selbst zu Eingang angedeutete Funktion, als Zirkulargedicht, ist nicht seine einzige, wie man nach der Betrachtung des Gedichtganzen feststellen muß.

Inhaltlich besteht ja Th 25 in der Schilderung eines festlichen Tages am Hof Karls, eingeteilt in Dankgottesdienst, Audienz, Festmahl und anschließende literarische Unterhaltung²⁰⁾.

Die kunstvolle Gliederung möge folgende Übersicht veranschaulichen:

I. Prolog.

- a) 1—6 Einstimmung: „Dein Ruhm, König, ist unermesslich.“
- b) 7—12 Persönliche Bemerkung des Dichters.

II. Panegyrischer Teil.

- a) 13—32 Allgemeine »laudes Karoli«.
- b) 33—50 Anlaß des Königspreises: der Avarensieg, ebenso von Gott geschenkt wie alle früheren Siege.
- c) 51—56 Frühlingspreis.
- d) 57—60 Überleitung zu III: Siegesstimmung und Dankbarkeit sind allgemein.

III. Schildernder Teil.

- A) 61—114 Der König und seine Familie.
 - 1) 61—68 Nach dem Gottesdienst begibt sich der Hofstaat in den Palast: im Mittelpunkt steht die Person des Königs.

¹⁹⁾ Bezeichnenderweise ist auch dieses Gedicht allein in der Überlieferung durch die Endstation, in diesem Falle Monte Cassino, erhalten (vgl. die vorige Anmerkung)!

²⁰⁾ Deutsche Übersetzung neben dem Text in Horst Kusch, Einführung in das lateinische Mittelalter, I, Darmstadt 1957, S. 60—73. — Vgl. auch Karl Liersch, Die Gedichte Theodulfs, Bischofs von Orléans, Diss. Halle 1880, S. 32—47; Adolf Ebert, Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande II, S. 79f.; Gg. Baesecke, Das lateinisch-althochdeutsche Reimgebet (*Carmen ad Drum*) und das Rätsel vom Vogel federlos, Berlin 1948, S. 44—46.

- 2) 69—90 Der engere Familienkreis:
 - a) 69—76 die Söhne,
 - b) 77—82 die Töchter,
 - c) 83—90 die künftige Königin Liutgard.
 - 3) 91—108 Alle Söhne und Töchter tun etwas, um den König zu erfreuen.
 - 4) 109—114 Des Königs Schwester Gisla tritt auf.
- B) 115—180 »Adveniant proceres«:
- 1) 117—150 Die »Respektspersonen«:
 - a) 117—124: Thyrsis-Meginfrid (Kämmerer),
 - b) 125—130: Erzkaplan Hildebald,
 - c) 131—140: Alcuin,
 - d) 141—144: Erzbischof Riculf,
 - e) 145—146: Erwähnung des abwesenden Angilbert,
 - f) 147—150: Kanzler Ercambald.
 - 2) 151—180 Die komischen und unbedeutenden Personen:
 - a) 151—154 Lentulus,
 - b) 155—160 Einhard,
 - c) 161—174 der Scottulus (erste Invektive gegen ihn),
 - d) 175—180 die Alcuin-Schüler Fridugis und Osulf.
 - 3) 181—188 Überleitung zum Festmahl:
 - a) 181—186 Menalcas-Audulf, Seneschalk, *dapifer*;
 - b) 187—188 Eppinus, der Mundschenk.
- C) 189—200 Das große Festmahl:
allgemeine Tischfröhlichkeit, veranschaulicht an der Person Alcuins.
- D) 201—234 Der literarische Teil des Abends:
Vortrag Theodulfscher Dichtung, veranschaulicht an der Reaktion einzelner Zuhörer:
 - 1) 205—212 Wibod,
 - 2) 213—234 Scottulus (zweite Invektive).
- E) 235—236 Ausklang des Teiles III: Der König geht zur Ruhe.

IV. Epilog.

- a) 237—242 Bitte um Verzeihung wegen des »iocus«.
- b) 243—244 Segenswunsch für den König.

Dieses Bild spricht für sich selbst; es braucht nicht mehr bewiesen zu werden, daß hier ein zielbewußter künstlerischer Ordnungswille am Werk war. Im einzelnen bemerkenswert ist vielleicht noch, daß die Kompositionsglieder sinnvoll ineinander verfügt sind.

Solche Kompositionsfugen, die aus einem oder mehreren Versen bestehen, finden sich vor allem in:

- v. 12 Fuge I/II: Der Gedanke, daß er selbst bald vor den König treten werde, läßt den Dichter den panegyrischen Teil mit den *laudes* des königlichen Antlitzes beginnen.
- v. 32 Fuge IIa/b: Das allgemeine *haec bona* leitet über zu den speziellen *gazae*.
- v. 60 Fuge II/III: Die allgemeine Stimmung der Freude und Dankbarkeit verdichtet sich im Bilde des Königs beim Dankgottesdienst.
- v. 77 stellt die innere Einheit von III A 2 her: der Dichter begleitet die Augen des Königs, wie sie von einem Mitglied seiner Familie zum andern wandern.
- v. 147—150 Fuge III B 1/2: Der Kanzler Ercambald ist eigentlich Respektsperson, wird aber wegen seiner winzigen, gedrunghenen Statur (vgl. v. 177—180) auch Gegenstand des Spottes.
- v. 181—188 Fuge III B/C: Als letzte in der Reihe der Hofbeamten kommen die, denen die Sorge für Speise und Trank anvertraut ist: Überleitung zum Mahl.
- v. 201 Fuge III C/D: Die Tische werden entfernt.

Demgegenüber gibt es viel seltener ungefugte Übergänge, hauptsächlich III A/B (v. 114f.).

Darüber hinaus berechtigt das Gedicht, auch von einem planvoll angelegten inneren Aufbau zu sprechen, und zwar ist dieser durch ein gleichsam hierarchisches Ordnungsprinzip bestimmt. Im Anfang stehen die ideellen Gehalte von Karls Königtum, immer in Beziehung auf Gott; es schließen sich die weltlichen Erfolge königlicher Macht an, danach die Entfaltung äußeren höfischen Glanzes an einem Festtag mit dem Ausklang in der Fröhlichkeit des Mahles und der geistigen Unterhaltung. Viel sinnenfälliger noch kommt diese hierarchische Ordnung in der entsprechenden Folge der Personen zur Geltung: die zuerst handelnde »Person« ist Gott (v. 34; 48ff.), dann tritt als handelnd in den Mittelpunkt der König (60; 68; 77). Es folgen der engere und der weitere Familienkreis des Königs, sodann die Vornehmen des Hofes, weiterhin die komischen oder weniger bedeutenden Figuren. Ganz am Schluß stehen die für Theodulf verächtlichen Gestalten, Wibod und der Scottulus.

Die Schilderung beruht auf der Erinnerung des Dichters an ähnliche Tage, die er früher miterlebt hatte, und seiner poetischen Vorstellungskraft, und der ihr somit anhaftende hypothetische Charakter ist dadurch zum Ausdruck gebracht, daß die schildernd-erzählenden Satzaussagen fast durchweg im Konjunktiv stehen. So heißt es in den Übergangsversen zum letzten der soeben genannten Hauptteile:

201 *His bene patris, mensis dapibusque remotis,
pergat laetitia plebs comitante foras.
Hac intus remanente sonet Theodulfica musa
quae foveat reges, mulceat et proceres.*

Das Bedürfnis Karls und der Seinen nach literarischer Abendunterhaltung²¹⁾ wird also an diesem Tage ausschließlich durch den Vortrag von Dichtung Theodulfs befriedigt; in v. 213 heißt es nochmals: *dum carmina nostra leguntur*, und in v. 225 ist von dem nicht

²¹⁾ Einhard »*Vita Karoli*« cap. 24: *Inter canandum aut aliquod acroama aut lectorem audiebat.*

namentlich genannten *lector* die Rede. Der Plural *carmina nostra* könnte vermuten lassen, daß irgendwelche am Hof vorhandenen Dichtungen Theodulfs zum Vortrag ausgewählt wurden — dann wäre diese Stelle in erster Linie als Ausdruck eines nicht geringen Durchdrungenseins Theodulfs von der eigenen Bedeutung zu bewerten; denn das Vorlesungsprogramm am Hofe war ja weit gespannt und umfaßte viele Autoren und Dichter. Anders aber, wenn man *carmina nostra* als poetischen Plural versteht, wofür die Sprache der karolingischen Dichter zahllose Beispiele bietet: dann braucht nicht mehr als ein einzelnes Gedicht gemeint zu sein. Und warum kann Theodulf sicher sein, daß die *Theodulfica musa* und nicht die irgendeines anderen ertönt? Weil er es ist, der dem Hof an diesem Tage gerade ein neues Stück Poesie präsentiert: eben das vorliegende Gedicht Th 25. Mit dieser Annahme verträgt sich die Charakterisierung, die Theodulf selbst von seiner Vortragsdichtung gibt: Der König und seine Familie werden panegyrisch verherrlicht (*foveat reges*: v. 1—114), die Großen am Hofe bekommen allerlei Schmeichelhafes zu hören (*mulceat et proceres*: v. 114ff.). Eine weitere Funktion seiner Dichtung aber beschweigt Theodulf hier, und gerade in dieser gedeiht sie zum höchsten Raffinement: sie ist zugleich das Vehikel für gutmütigen Spott wie auch haßerfüllte Invektive. Denn am Hofe gibt es nicht nur Fürsten und Respektspersonen, sondern auch eine Anzahl von weniger bedeutenden Gestalten, die zumindest auf Theodulf komisch oder unsympathisch wirken. Zwei von der letzten Sorte hat Theodulf von früheren Gelegenheiten her als besondere Gegner seiner Person und seiner Dichtung im Gedächtnis, und um sie abzustrafen, hat er sich wahrlich etwas Raffiniertes ausgedacht. Sofern unsere Annahme der Identität der gemeinten Vortragsdichtung (*Theodulfica musa*) und Th 25 zu Recht besteht, hat sich nämlich folgendes abgespielt: Während Theodulfs panegyrisches Festgedicht deklamiert wird, beginnt sich der starkleibige Haudegen (*membrosus ... heros*) Wibod zu langweilen und seinen Unwillen gegen diese Art Dichtung und ihren abwesenden Verfasser mehr oder minder störend zu äußern²²⁾; der König ruft ihn sanft zur Ordnung, und gar nicht mehr sicher auf den Beinen trollt er sich davon, den dicken Bauch voran, zweifellos begleitet von der Heiterkeit der Versammlung; denn der Rezitator war inzwischen wohl bei der Stelle angelangt, wo die Schilderung seinem heutigen Benchmen genau parallel lief (v. 205—212). Vermutlich versteht der Arme nicht einmal so viel Latein²³⁾, um zu begreifen, warum alle gerade jetzt so laut über ihn lachen. Kurzum, Theodulf hat ihn gründlich erledigt. Sein anderer Gegner aber ist gefährlicher, ist sein Todfeind, und hier verschwindet auch der Humor gänzlich, um unverhülltem Haß und Verachtung Platz zu machen:

213 *Haec ita dum fiunt, dum carmina nostra leguntur,
stet Scottellus ibi, res sine lege furens,
res dira, hostis atrox, hebes horror, pestis acerba*

und so noch über drei Zeilen weiter mit asyndetischer Reihung der stärksten Scheltworte, die immer wieder, insgesamt neunmal akzentuiert ist durch das anaphorische *res*: der Verhaßte wird entmenschlicht, wird zum Ding herabgewürdigt. Und wieder bedient sich Theodulf des Mittels der Synchronie von schildernder Dichtung mit dem

²²⁾ Th 25.208 *absentemque suis me obruat ille minis*

²³⁾ R. R. Bezzola, *Les origines et la formation de la littérature courtoise en occident*, I (1958) 98, sieht in Wibod einen »représentant de l'âge immédiatement antérieur«, sozusagen einer vorhöfischen Schicht am Hofe.

vorausgeahnten Ablauf der Ereignisse im Zuhörerkreis, um diesen Gegner vernichtend zu treffen (v. 219—234): bald die Hände verkrallend, bald mit den Fäusten gegen die Brust trommelnd steht der irische Gelehrte in ohnmächtiger Wut da, dann wieder wendet er sich in hektischem Eifer an die Umstehenden, sogar an den Rezitator, um Stimmung gegen Theodulfs Dichtung zu machen (ein veritabler Vorläufer von Richard Wagners »Beckmesser«!), bekommt aber sogleich im weiteren Verlauf der Rezitation zu hören, daß er ein kläglicher streitsüchtiger Viel- und Halbwisser sei, dem Tiefe und Weisheit fehlen. Das dürfte ihn vollends niederstrecken, so wird sich Theodulf ausgerechnet haben. Doch auch wenn es mit der besagten Synchronie nur halb so gut geklappt hat, wie Theodulf es sich gewünscht haben mag — er hatte alle Lacher auf seiner Seite und die Gegenpartei nur Spott und Schaden an ihrem Ansehen — und das gänzlich ungeahnt; denn die Tatsache, daß dieses Gedicht nicht nur Vortragsgedicht, sondern zugleich auch Zirkulargedicht ist, erhöht noch seine Wirkung: zirkuliert hat es zweifellos nur in der königlichen Familie und unter den Freunden Theodulfs, die sich durch die vorherige private Lektüre mit allen Feinheiten des Textes, mit den kleinen Schmeicheleien und Seitenhieben wie auch den großen Attacken vertraut machen und am Abend des Vortrags das genüßliche Lächeln der Wissenden aufsetzen konnten. Die anderen aber traf es ahnungslos und daher empfindlich. Der König seinerseits wird sich den Spaß an der eben beschriebenen vorauszuhenden Synchronie kaum haben entgehen lassen wollen und wird daher den Vortrag des Gedichts angeordnet haben. So finde ich meine Annahme bestätigt, daß mit *Theodulfica musa* nichts anderes als Th 25 gemeint ist — selbst auf die Gefahr hin, womöglich einer »petitio principii« bezichtigt zu werden. Eines steht jedenfalls fest: schon durch seinen kunstvollen Aufbau und seine panegyrische Gestimmtheit erweist sich das Carmen Th 25 als große Vortragsdichtung. Für unsere Untersuchung gewährt es ein Beträchtliches an vor allem prosopographischen Informationen, die durch die einwandfreie Fixierung auf das erste Halbjahr 796 — womit für die Chronologie sozusagen der archimedische Punkt gewonnen ist — noch an Wert gewinnt.

Soweit solche Information schon mit der korrekten Übersetzung der Texte zu gewinnen ist, braucht hier nicht näher darauf eingegangen zu werden. So findet man im Sinne des eingangs Gesagten manche Details, die eben nur hier und nirgends sonst zu entnehmen sind: daß der Kämmerer Meginfrid (*Thyrsis*) einen Kahlkopf hatte (Th 25. 123; Th 27. 49), daß der *cancellarius* Ercambald von zwergenhaftem Wuchs war (Th 25. 177), daß Alcuin bei Tisch ein Genießer gewesen zu sein scheint (Th 25. 191—194), usw.

Andere Stellen wieder erfordern umsichtige Interpretation und ein gewisses Maß an Kombinatorik, bevor sie die ihnen innewohnende Information preisgeben. Um gleich bei dem eben genannten Ercambald zu bleiben: ich bin sicher, daß er nicht bloß in Th 25 (v. 147 u. 177) auftritt, wie man aus dem Index nominum Poetae I 642 schließen muß, sondern noch an einer weiteren Stelle, nur eben nicht unter diesem Namen. In unserem Alcuin-Gedicht begegnen die folgenden Verse (Al 26. 25ff.):

*Zacheus arborem conscendit parvus in altam,
ut videat turbam scriptorum currere circum;
litterulis cartis miseris solatia praestat.
Non tangat, caveat puerorum sportula dexteris.*

Wer ist dieser Zacheus, der sonst nirgends vorkommt? Die Adnotationen Dümmlers verweisen pflichtschuldig lediglich auf den Prototyp dieses Namens, jenen Oberzöllner in Jericho, der (nach Luc. 19, 3—4) auf einen Baum kletterte, um den vorbeiziehenden Jesus sehen zu können, *quia statura pusillus erat*, was in Alcuins erstem Vers aufgegriffen wird²⁴). Doch ist damit noch nicht viel gewonnen; denn Alcuin meint — das ergibt der Kontext ohne Frage — einen Zeitgenossen am Hofe, einen Mann von kleiner Statur, der umgeben ist von der Schaar der Schreiber, der Briefe und Urkunden ausfertigt, von denen das Wohl und Wehe so mancher Leute abhängt: wer anders sollte das sein als der Leiter der Hofkanzlei, der *notarius* und *cancellarius* Ercambald! Daß dieser kleingewachsen war, bezeugt uns, wie gesagt, Theodulf. Besonders witzig scheint mir Alcuins aktuelle Umdeutung des lukanischen Zachaeus dadurch zu sein, daß der hohe Baum wohl anspielen soll auf das erhöhte hölzerne Schreibpult, das dem Leiter eines Scriptoriums zusteht, wie man aus so manchen bildlichen Darstellungen des Mittelalters ersehen kann. Schwieriger zu verstehen ist der letzte der zitierten Verse. Alcuin verwendet das Wort *sportula* in einem anderen Gedicht wie auch in einem Brief in der Bedeutung des Geschenks, das man einem Richter macht, um ihn zu bestechen²⁵). Vielleicht darf man daraus schließen, daß auch hier eine Warnung vor Bestechung ergehen soll, und zwar an die jungen Leute (*pueri*) der Hofkanzlei und -schreibschule, die etwa Falschurkunden herstellen könnten²⁶). So lassen sich noch manche konkreten Einzelzüge durch geduldiges Aufspüren von Querbeziehungen²⁷) in diesem Gedicht Alcuins aufdecken, von dem Franz Brunhölzl, der ihm in der Karls-Festschrift eine Seite gewidmet hat²⁸), m. E. ein wenig zu schnell resignierend sagte, daß es »in Einzelheiten noch der Erklärung harret«. Ihm ist z. B. beim paraphrasierenden Durchgehen des Anfangsteils, speziell der Verse Al 26.7—11

*Tu dignos equidem misisti sorte ministros
ordinibus sacris iam per loca nota capellae:
ecce sacerdotes Christi sua iura tenebunt,
officiale decus servant sibi rite ministri
Nathanaeique suo gaudent sub principe certo.*

entgangen, daß Alcuin hier eine ganz strenge Dreigliederung der Hofkapelle nach den drei höheren Weihegraden vornimmt: 9 *sacerdotes* (d. h. *presbyteri*), 10 *ministri* (d. h.

²⁴) Ebenso in einem lebenswürdigen Bild, mit dem die Karlsschwester Gisla und die Karlstochter Rotrud ihr eigenes geringes geistiges Format gegenüber Alcuin brieflich umschreiben (MGH. Epist. IV 196. 30—32): *Nec nostrum est altissima cedrorum cacumina ascendere, sed cum Zacheo pro brevitate staturae nostrae stare in sycomoro Josumque cernere transeuntem.*

²⁵) Al 45.48 mit Anm. 4 (MGH. Poet. I 258 und Epist. IV 315.28).

²⁶) Die eigentümliche Umdrehung des logischen Subjekt-Objekt-Verhältnisses (man erwartet: *puerorum dextrae non tangant sportulam*), als Stülfigur »conversionis« genannt, begegnet öfter in karolingischer Dichtung, z. B. Th 25.148—149 *bina tabella . . . pendula quae lateri manuum cito membra revisat*: Ercambalds (I) Hand greift nach der Schreibtäfel.

²⁷) Ob der nirgends als in Al 26.23 genannte *Dranzer* (nach Verg. Aen. XI 336—339) identisch ist mit dem *Lentulus* in Th 25.151, ist nicht zu beweisen, aber verdient doch Erwägung (vgl. auch Liersch [s. o. Anm. 20] S. 50 Anm. 4): bei beiden wird der Gegensatz von körperlicher Langsamkeit und geistiger Regsamkeit konstatiert.

²⁸) »Karl der Große« II (Düsseldorf 1966) 30.

*diaconi*²⁹⁰), 11 *Nathanei* (d. h. *subdiaconi*)²⁹¹). Das erste *ministri* hingegen ist übergeordnet und meint die ihres Berufes würdigen²⁹²) (*dignos sorte*) Diener Gottes, die Karl den (durch die Weihegrade bestimmten) *ordines* der Hofkapelle zugeteilt hat.

Es ist nun an der Zeit, das Gedicht als Ganzes zu betrachten: Al 26 ist ein Briefgedicht, das der dem Hof ferne Alcuin zunächst an Karl richtet, und zwar in Erwiderung eines gerade von diesem erhaltenen Briefes²⁹³), in dessen weiterem Verlauf er sich aber anderen Personen und Personengruppen zuwendet, nämlich den verschiedenen *ordines* der an Karls Hof Tätigen²⁹⁴).

Wirklich angeredet ist außer Karl niemand²⁹⁴), und dennoch sind die mannigfachen Einzelheiten des Gedichts, seine Charakterisierungen, Ermunterungen, Mahnungen, leisen Vorwürfe und auch seine Scherze ganz offenkundig eben nicht nur für den König, sondern für den gesamten Hof bestimmt gewesen: allseits will sich Alcuin in Erinnerung

²⁹⁰) Isidor et. VII 12.22: *Levitae . . . Graece diacones, Latine ministri dicuntur.*

²⁹¹) Über die *Nathanei* (nicht etwa als Attribut zu *ministri* v. 10 zu verstehen!) schweigen sich die Kommentatoren aus. Zugrunde liegt biblisches *Nathanaei* (Tempeldiener), z. B. I. Par. 9.2. *Israel et Sacerdotes et Levitae et Nathanaei*, desgl. Nehem. 11.3; daher Isidor. et. VII 12.23 über die *subdiaconi: apud Hebraeos Nathanei vocantur.*

²⁹²) Wohl nicht, wie Brunhölzl meint, daß Karl „würdige Diener erlost habe“ (*sorte mittere* = erlösen?).

²⁹³) Die Eingangszeilen

*Venerunt apices vestrae pietatis ab aula,
O dilecte deo, David dulcissime, Flacco,
portantes vestrae nobis pia dona salutis*

entsprechen dem Anfang verschiedener Prosabriefe Alcuins (in MGH. Epist. IV) aus dieser Zeit ziemlich genau; vgl.:

Nr. 95 *Acceptis sapientiae vestrae apicibus et caritatis muneribus . . . valde gavisus sum . . .*

Nr. 112 *Accepimus caritatis vestrae litteras . . .*

Nr. 120 *Delatis ad nos vestrae excellentiae litteris, in quibus vestrum agnoscens in Domino studium . . . magno me gaudio affectum esse fateor.*

Nr. 136 *Litteris vestrae nobilissimae pietatis acceptis . . .* (an Karl); ferner Nr. 145, 148, 161 u. a. m.

²⁹⁴) Dazu Brunhölzl a.a.O. — Nach den oben erörterten Weihegraden der Hofkapelle folgen die Ärzte (*Hippocratica secta*, v. 12—17), die Hofschule (18—24), die Hofkanzlei mit dem Scriptorium (24—29), dann nochmals (30—32) die *presbyteri* der Hofkapelle (unter dem nicht namentlich genannten, aber gemeinten ersten *capellanus palatii* Hildebold von Köln), die Diakone (*ordo ministrorum* 33—35) unter Jesse, der später (799) Bischof von Amiens wurde, danach (36—40) die Subdiakone unter Sulpicius und die niederen Weihegrade, die durch Idithun (38), der seinen Namen vom Musikmeister Davids bekommen hat (Ps. 38.1, 61.1, 76.1; I Paralip. 16.42 u. ö.), in der *ars musica* ausgebildet wurden. Den Abschluß bildet eine Reihe von Einzelpersonen: die von der Astronomie begeisterte Karlstochter (41—44) und die Inhaber der weltlichen Hofämter, der Kämmerer *Thyrasis* (= Meginfrid), der Truchseß *Menalca* (= Audulf) und der Mundschenk *Nemias* (Eppinus, Eberhardus?). Wer übrigens bei Fleckenstein (Karl d. Gr. I, S. 45) bemerkt, daß *Nemias* zu der Gruppe von Hofnamen gerechnet wird, die »die großen Dichter der Antike und die Gestalten ihrer Werke beschworen«, und sich erschreckt fragt, ob er da eine Bildungslücke habe, mag sich beruhigen: *Nemias* ist nach wie vor kein anderer als der alttestamentliche *Nebemias* (II Esdra 1). Wirklich eine Gestalt aus antiker Dichtung beschwört der Name *Drancas*, den Fleckenstein wiederum unter „Verschiedenstes« einreihet (vgl. Poetae I, 246 n. 8 und 4 und oben Anm. 27).

²⁹⁴) An vier Stellen des Textes stehende Vokative sind nicht als Anrede weiterer Adressaten, sondern als rein stilistische Apostrophe (Vokativisierung) gemeint, wie sie so häufig von den karolingischen Dichtern verwendet wird: v. 15 . . . *o medici* . . ., v. 33 *Ordo ministrorum sequitur te, Jesse, magistrum;* v. 45 *Homere* wird gar ein Abwesender apostrophiert (s. o. S. . .), und schließlich ist in v. 36 das durch Duchesne überlieferte *post te . . . lector*, anzweifelbar und zu fragen, ob der Vers nicht (ohne Vokativ) so herzustellen ist:

Candida Sulpicius post se trahit agmina lector.

bringen, seinen Einfluß geltend machen. Wie aber das Gedicht zur Kenntnis aller gelangen soll, darüber äußert sich Alcuin im Gegensatz zu Theodulf zwar nicht; trotzdem kann kein Zweifel sein, daß es hier wie dort eben durch das Zirkulieren am Hof oder durch den Vortrag während einer Hofgesellschaft oder aber — wie im Falle Theodulfs von uns gezeigt — durch beides geschehen konnte: auch hier dürfte es sich, gattungsmäßig gesehen, um einen Text der epistolaren Vortragsdichtung handeln. Der Gemeinsamkeit der Gattung entsprechen auch inhaltliche Gemeinsamkeiten von Th 25 und Al 26, auf deren zwei schon hingewiesen wurde²⁹⁵).

Mag man hier noch der Meinung sein, es handle sich um Übereinstimmungen, die durch die konstanten bzw. die aktuellen Gegebenheiten des besungenen Objekts, also des Hofes, bedingt waren (weitgehende Identität des geschilderten Personenkreises, übereinstimmende Charakterisierungen, worauf die Fußnoten der Edition zumeist verweisen, — die Abwesenheit Angilberts), so wird man bei der nun noch besonders zu betrachtenden Parallele (Th 25.197 | Al 26.49) nicht mehr umhin können, zuzugeben, daß die beiden Gedichte nicht bloß indirekt durch das gemeinsame Objekt, sondern direkt, eines dem anderen replizierend, aufeinander bezogen sind: Alcuin rühmt den königlichen Küchenmeister und *dapifer* Audulf²⁹⁶), der den bukolischen Hofnamen *Menalca* trug, weil er sein Küchenpersonal gehörig unter Druck setze, damit er, Alcuin, seinen »warmen Brei« richtig serviert bekomme (Al 26.48—49):

*Ipse Menalca coquos nigra castiget in aula,
ut calidos habeat Flaccus per fercula pultes.*

Wir bemerken nun, daß auch in Theodulfs Gedicht die *pultes* unmittelbar neben dem Namen Alcuins stehen — doch in welcher Nuancierung! Theodulf hat gerade vergnüglich-mokant geschildert, wie der *pater Albinus* es sich an der königlichen Tafel wohlsein läßt, wie er auch den alkoholischen Getränken herzhaft zuspricht und dabei immer redseliger wird:

195 *Quo melius doceat, melius sua fistula cantet,
si doctrinalis pectoris antra riget.*

Nun aber folgt unmittelbar, fast etwas heftig, mit der Verwünschungsformel am Anfang:

197 *Este procul, pultes et lactis massa coacti,
sed, pigmentati, sis prope, mensa cibi!*²⁹⁷)

Theodulf wünscht also die langweiligen Alltagsgerichte (Hafer- oder Hirsebrei und eingedickte Milch oder Quark) an diesem festlichen Tage nicht auf der Tafel des Königs — stattdessen soll es scharfgewürzte Fleischgerichte geben. Mir ist es nicht vorstellbar, daß Alcuin nach dem Erttönen dieses *Este procul pultes* am Hofe noch in einem eigenen festlichen Vortragsgedicht seinem bescheidenen Vergnügen an warmem Brei in einem Vers wie dem oben zitierten 26.49 Ausdruck geben konnte. Vielmehr hat Theodulf diesen Vers Alcuins im Ohr gehabt und mit seinem *Este procul* . . . repliziert, vielleicht gar nicht so sehr, um die Speisegewohnheiten Alcuins zu ironisieren (dem ja übrigens,

²⁹⁵) Oben S. 8 und 24 ff.

²⁹⁶) Vgl. Liersch (s. o. Anm. 20) S. 45 Anm. 1; Hermann Schreibmüller, Audulf, der frühest bezugte Graf in Taubergau, Mainfränkisches Jahrbuch 3 (1951) 53—69 (anfechtbar!).

²⁹⁷) An fünf Stellen dieses Distichons war es nötig, die Interpunktion Dümmlers abzuändern! Anders ist die Vokativisierung von *pultes, massa* und *mensa* nicht deutlich.

nach Theodulfs Schilderung, ein anspruchsvolleres Mahl auch Freude gemacht zu haben scheint), sondern weil die etwas faden *pultes* möglicherweise ebenso metaphorisch auf Alcuins Geistigkeit zurückweisen sollten wie der wirklich servierte *pigmentatus cibus* auf die ebenfalls an diesem Festtage gebotene Dichtung Theodulfs vorauszuweisen gedacht war: Speisemetaphorik als Waffe im Kleinkrieg eines Hofpoeten mit einem andern? Ich weiß mir jedenfalls keine bessere Erklärung der Textstellen. Zumindest aber folgt wohl aus dem Gesagten, daß das Gedicht Alcuins zeitlich vor dasjenige Theodulfs zu setzen ist, d. h. vor April/Mai 796, und zwar in keiner allzu großen, also gar mehrere Monate übersteigenden Entfernung, nicht nur, weil anders die Replik durch Theodulf nicht mehr glaubhaft wäre, sondern noch aus verschiedenen Gründen, von denen einer schon genannt wurde: die erwähnte Abwesenheit Angilberts vom Hofe bezeichnet wohl ebenso wie in Theodulfs Gedicht Angilberts römische Mission im ersten Halbjahr 796³⁸). Ferner fragt Alcuin besorgt, warum sich Einhart nicht in seiner, Alcuins, Stellvertretung um die Ausbildung der Hofschreiber im Dichten lateinischer Verse kümmere:

22. *Quid faciet Beleel Hiliacis doctus in odis?
Cur, rogo, non tenuit scolam sub nomine patris?*

Einhart war 796 ein 25- bis 26jähriger *iuuenis*; daß Alcuin ihn schon Jahre zuvor zu seiner Stellvertretung für befähigt hielt, ist wenig wahrscheinlich. Wenn wir richtig vermutet haben, daß *Zacheus* (Al 26.25) das Sobriquet für den kurzgewachsenen Kanzler Ercambald ist, dann erhalten wir als 'terminus post quem' für unser Gedicht den März 795; denn um diese Zeit ist noch Ercambalds Vorgänger, der Kanzler Rado, im Amt³⁹).

Der Ablauf der Ereignisse stellt sich wohl folgendermaßen dar: Karl war bekanntlich im Frühwinter 795 in Aachen eingetroffen, wo er, wie schon im Vorjahre, das Weihnachtstfest feierte. Auch zu Ostern 796 und noch bis in den Juni hinein blieb er in der neubauten Residenz, um dann wieder gegen die Sachsen zu Felde zu ziehen⁴⁰). Zu Beginn des Jahres 796 erreichte den Hof die Trauernachricht vom Tode des Papstes Hadrian I., der an Weihnachten in Rom gestorben war. Angilbert, der gerade im Begriffe stand, nach Rom zu Hadrian mit Geschenken aus der Avarenbeute aufzubrechen, wurde mit anderen Instruktionen bezüglich des neuen Papstes Leo versehen; die am Hof anwesenden Dichter Alcuin und Theodulf widmeten sich sogleich der Aufgabe, in Grabgedichten »ex persona Karoli« der Trauer Karls Ausdruck zu verleihen. Das von Alcuin verfaßte Gedicht⁴¹) wurde von Karl der Ehre für würdig befunden, den Grabstein Hadrians zu schmücken. Theodulf und Alcuin waren in dieser Sache also Rivalen, und Theodulf ist äußerlich unterlegen, obwohl sein Gedicht modernen Beurteilern als das weitaus bessere und gehaltvollere gilt. Es ist möglich, daß Theodulf hieraus einen leichten Groll zurückbehalten hat, der dann die Spitzen gegen Alcuin, die seine späteren Gedichte

³⁸) S. oben S. 18.

³⁹) Vgl. Liersch (s. o. Anm. 20) S. 42 Anm. 2; Josef Fleckenstein in: »Karl der Große« I (Düsseldorf 1965) S. 39 Anm. 124.

⁴⁰) Abel / Simson, Jahrbücher (wie oben Anm. 11) II, S. 119f.

⁴¹) Luitpold Wallach, *Alcuin and Charlemagne*, Ithaca N. Y. 1959 (Repr.: New York 1968): Chapter X. »The Epitaph of Hadrian I composed for Charlemagne by Alcuin« mit kommentierter Edition des Gedichtes p. 182ff. (woraus MGH. *Poetae* I 113f. zu ergänzen ist). — Das Gedicht Theodulfs edierte Dümmler als Nr. 26 (489f.).

Th 25 und Th 27 enthalten, mitbedingte. — Bald nach Angilbert müßte auch Alcuin vorübergehend den Hof verlassen haben, und etliche Wochen später wird von ihm das Briefgedicht Al 26 an den Hof gesandt worden sein, etwa im April. Theodulf war zu dieser Zeit noch anwesend, verließ aber wohl bald danach den Hof, vielleicht schon um nach Orléans zu gehen, erfüllt von Eindrücken und mit dem Vorsatz, sich alsbald nachdrücklich und mit dem Vollgewicht seiner dichterischen Fähigkeiten am Hof in Erinnerung zu bringen: das große Gedicht Th 25 dürfte also schon bald nach seiner Abreise in Aachen eingetroffen sein, etwa Ende Mai, jedenfalls bevor der König nach Sachsen aufbrach, noch zu einer Zeit des Jahres, in welcher der Frühlingspreis von v. 51 ff. auch äußerlich sinnvoll war. Mit diesem Gedicht bot Theodulf dem Hof Karls eine dichterische Leistung, wie sie bisher ohne Beispiel war: hier war stilistisch-rhetorischer Glanz, eindrucksvolle Schilderkunst, Leidenschaft und Heiterkeit wie nie zuvor entfaltet, und vor allem war das vor kurzem gewiß mit Beifall aufgenommene Gedicht Alcuins (Al 26) nun plötzlich in einem Maße in den Schatten gestellt, daß es wie ein Entwurf, Theodulfs Gedicht aber wie die monumentale Ausführung wirken mußte.

Angilberts Briefgedicht an den Hof chronologisch einzuordnen, ist nicht ganz leicht. Es war bereits davon die Rede (oben S. 20), daß auch dieser Text am Hof bei verschiedenen Personen und Personengruppen zirkulieren sollte. Daß er darüber hinaus ebenso wie Th 25 (und Al 26) als festliche Vortragsdichtung konzipiert war, darauf läßt schon die Doppelseerie von Intercalarversen schließen, die ihm ein quasi musikalisches, zumindest deklamatorisches Gepräge gibt; denn in einer Lesedichtung wäre dieses Kunstmittel funktionslos⁴²).

In seinem inhaltlichen Aufbau gemahnt An 2 in manchem an Th 25: das erste Drittel (mit den *David*-Schaltversen) ist ein Panegyricus auf Karl, das zweite durchmustert die Personen des Hofes in einer ebenso hierarchischen Aufeinanderfolge, wie sie Theodulf einhält: Sohn, Schwester, Töchter Karls, Oberster Kapellan Hildebold-*Aaron*,

⁴²) Der Eingangsvers:

Surge, meo domino dulces fac, fistula, versus

wird als Intercalarvers (Schaltvers) abgewandelt zu:

Surge, meis caris dulces fac, fistula, versus

und steht als solcher v. 37, 42, 47, 51, 55, 62, 67, 71. Der andere Intercalarvers ist v. 3:

David amat vates, vatorum est gloria David,

der v. 6, 10, 14, 18, 22, 27, 91 und 107 wiederholt wird. Dreimal eingeschoben (v. 31, 92, 108) ist schließlich der Vers:

David amat Christum, Christum est gloria David.

Das erste Drittel des Gedichtes wird also in unregelmäßigen Abständen vom Schaltvers *David amat vates* ... , das zweite vom Schaltvers *Surge meis caris* ... durchsetzt, während der Schlußteil (v. 72—108) nicht mehr durchgängig von diesem Formelement bestimmt ist. Daß die ersten beiden Drittel, für sich genommen, sonst durchaus am formalen Vorbild der achten Eclogie Vergils orientiert sind, hat schon Ebert (II, 63) bemerkt. Servius hatte die Lateingebildeten in seinem Vergilkommentar (zu Ecl. 8.21, ed. Thilo, III [Leipzig 1887/Hildesheim 1961] S. 95) eigens auf das Stilmittel der *versus intercalares* hingewiesen. Selbst daß einer der Schaltverse bei Vergil:

Ducite ab urbe domum, mea carmina, ducite Daphnim

variiert als Schlußvers auftritt:

Parcite, ab urbe venit, iam, carmina, parcite, Daphnim,

hat sich Angilbert zum Vorbild genommen:

David amat vates ... bzw. David amat Christum ...

Meginfrid-*Thyrsis* und Audulf-*Menalcas* — das ist freilich nur eine bescheidene Auswahl aus dem personenreichen Hofstaat, den wir durch Theodulf präsentiert bekamen. Auffällig ist, daß Königin Liutgard fehlt: man darf wohl Althof und anderen⁴³⁾ darin recht geben, daß das Gedicht somit nicht in die Jahre 796—800 datiert werden kann; doch bedeutet das nicht, daß es dann *nach* Liutgards Tod (4. Juni 800) zu setzen sei und mithin in einen der wenigen folgenden Monate bis zum Aufbruch des Königs zur Romfahrt. Zunächst ist festzustellen, daß keine der im Gedicht genannten Personen dem Hof nicht auch schon vor der Zeit Liutgards angehörte! Dennoch standen bisher sämtliche Beurteiler unter einem Zwang, das Gedicht möglichst spät, also kurz vor oder auf 800 zu datieren⁴⁴⁾ — und das nur, weil ein im 19. Jahrhundert gar hübsch, aber m. E. nicht richtig gezeichnetes Sittenbildchen seine Faszination auf alle bis hin zu den nüchternsten und verdientesten Forschern unserer Tage ausübte. Folgendermaßen schildert Albert Hauck⁴⁵⁾ Angilberts »Privatleben«: »Man kennt sein Verhältnis zu des Königs Tochter Bertha. In Aachen besaß er zwischen weiten Gärten ein Haus; dort wohnte er für gewöhnlich mit den zwei Knaben, die ihm Bertha geboren hatte. . . « — und dies, als er »bereits (790) Abt von Saint-Riquier geworden war« — wundert sich Fleckenstein⁴⁶⁾ noch kürzlich. Entsprechendes las man auch schon bei Adolf Ebert⁴⁷⁾, der erbaulich hinzufügte: »Man sieht, wie der Abt in der Nähe der Pfalzen ein Heim sich gegründet, wo er die Freuden des Familienlebens genoß, das er so hoch zu schätzen weiß«.

An dieses Familienglück im »traulichen Heim« (Mühlbacher)⁴⁸⁾ glauben ebenso Manitius, O. Schumann (Verfasserlexikon I, 82), Raby (SLP I, 202), sogar Wattenbach-Levison-Löwe, um von anderen zu schweigen⁴⁹⁾.

Ich sehe mich leider gezwungen, die ganze Idylle zu zerstören; die »weiten Gärten« mitsamt der Villa werden sich in Geist auflösen, die »Knaben« zwar nicht, aber sie müssen ihres leiblichen Vaters Angilbert und ihrer Mutter Bertha beraubt werden. Schnell sei versichert, daß keineswegs daran gedacht ist, Angilbert die illegitime Vaterschaft an Hartnid und Nithard zu bestreiten: nur handelt es sich nicht um diese beiden im vorliegenden Gedicht; vielleicht waren sie zur Zeit seiner Abfassung noch nicht einmal auf der Welt! Da Bertha, die von Angilbert geliebte Tochter Karls, selbst erst ca. 780 geboren war⁵⁰⁾, kann sie ihre beiden Söhne kaum vor 796 bekommen haben, und wenn das, was im Gedicht von den *pueri* gesagt ist, irgendeinen Sinn haben soll, müßten sie über das Säuglingsalter wahrlich weit hinaus sein.

⁴³⁾ Vgl. Wattenbach-Levison-Löwe II (1953) 240, Anm. 257.

⁴⁴⁾ Terminus ante quem ist das Ende des Jahres 800, in welchem Meginfrid-*Thyrsis* (v. 63—66) in Süditalien starb.

⁴⁵⁾ Kirchengeschichte Deutschlands, ⁹II, S. 180.

⁴⁶⁾ Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige, I, Stuttgart 1959, S. 67.

⁴⁷⁾ Ebert (wie oben Anm. 14) II, 1880, S. 64.

⁴⁸⁾ Engelbert Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern, Stuttgart 1896 (Darmstadt ²1959) S. 240.

⁴⁹⁾ Etwas vorsichtiger ist Walter Kaemmerer in seinem Beitrag über die Aachener Pfalz, in »Karl der Große«, I, S. 340, der aber dennoch Angilbert als einzigen Zeugen dafür anführt, daß zur Aachener Pfalz »Hofgärten« gehört haben.

⁵⁰⁾ Vgl. K. F. Werner in »Karl der Große«, IV, S. 444.

Also ist selbst der späte Ansatz auf 800 von vornherein recht unglaubwürdig. Um nun zu verstehen, was es mit den *pueri* in Wahrheit auf sich hat, müssen wir in der Gesamtbetrachtung des Gedichts fortfahren.

Nach dem Ende des durch die Doppelserie der Schaltverse bestimmten vorderen Teils des Gedichts wird auch inhaltlich etwas Neues eingeleitet: der Dichter verwendet nun das Motiv des Auftrags an den Brief; er heißt ihn die Räumlichkeiten des Palastes durch-eilen und bei den verschiedenen Freunden des Dichters Grüße bestellen:

v. 72 *Cartula, curre modo per sacra palatia David
atque humili cunctis caris fer voce salutem.*

Wieder wird Karl-*David* zuerst genannt; nächste Station sind die *camerae puellarum* (79), also die »Kemenaten«, sodann überraschend:

80 *Et pete castra primo, carta, clarissima Juli
et die multimodas iuveni per carmina laudes.*

Julius ist Karls Sohn Pippin; er war also ebenfalls am Hofe. Somit fällt das Gedicht nicht in dieselbe Zeit wie Th 25, in dem Pippin als vom Hofe abwesend beschwiegen wird, d. h. nicht ins Frühjahr 796, erst recht nicht in den Sommer und Herbst dieses Jahres, als Pippin nachweislich in Italien und Pannonien war. Daß Pippin bei der Pfalz ein Heerlager unterhalten habe, braucht man aus *castra clarissima* nicht zu schließen, zumal wenig später in v. 102 *castra* in durchaus friedlicher Metaphorik verwendet wird. Ob das Epitheton *clarissima* gewichtig zu nehmen ist, läßt sich schwer entscheiden — sollte hier der Avarenbesieger apostrophiert sein? Dann würde sich das Gedicht zeitlich sehr bald hinter An 1⁵¹⁾ anreihen. Oder aber ist an frühere Waffentaten Pippins, etwa gegen Benevent, gedacht?⁵²⁾

Weiter soll die *carta* eilen zu den Räumen der Hofkapelle (*ad sacram capellam*, 82), deren sämtliche Mitglieder, ob hoch oder niedrig, alt oder jung⁵³⁾, zu grüßen sind. Und als letzte Station sind nun die vielzitierten Gärten an der Reihe. Wir müssen uns hier den ganzen Text vornehmen, um das Geheimnis von Angilberts *pueri* endlich zu lüften.

93 *Post, haec, carta, cito hortos percurris amoenos,
Cum pueris quos iam habitare solebat Homerus.
Cerne salutifero pulchros de gramine flores,
Si bene se teneant, crescant si germine laeto,
Si non hostis edax inimico pollice rumpat,
Undique cingantur firmis si sepiibus illi,
Si domus et pueri vigeant, si tecta domorum.*

⁵¹⁾ Vgl. oben S. 18 mit Anm. 14.

⁵²⁾ 792/793 (BM 513 b c).

⁵³⁾ Dümmlers Interpunktion der Verse 84—85:

*Et quicumque tibi occurrat per strata fidelis,
Vir, pater aut frater forsitan, iuvenesque senesque*

macht *vir* zum gleichberechtigten Glied einer Aufzählung (als ob *vir, pater, frater* drei Arten von Mitgliedern der *capella* bezeichneten); in Wirklichkeit aber ist *fidelis vir* der Oberbegriff für die beiden folgenden Dichotomien; vgl. ähnlich Al 51 v. 1 (an die Mönche von Fulda?):

nosque valete viri, fratresque patresque fideles.

Das Komma am Ende von An 2.84 ist also zu tilgen. (Angilbert bevorzugt zwar durchaus den stichischen Stil, meidet aber das Enjambement nicht gänzlich: vgl. z. B. An 2.101, 2.103.)

100 *Laeta deo laudes facies, si prospera cuncta
Invenies, et dic pueris: »Servate fideles
Castra, precor, veniat ad vos dum vatis Homerus,
Ne vel flamma vorax vel fur devastet in istis
Iam septis quicquam, summo miserante tonante.
Vosque valete, mei pueri, pia cura poetae,
Et portate meo dulci mea carmina David.«*

Gewiß, in diese Stelle hat der Verfasser besondere Wärme gelegt; die *pueri* beschäftigen ihn mehr als alle anderen Personen am Hof, von *David* einmal abgesehen. Halten wir uns vorerst an die oben erzählte Geschichte vom Haus im Garten, dann erstaunt freilich das Vergangenheitstempus im Text: *hortos . . . quos iam habitare solebat Homerus*. Darf Angilbert künftighin nicht mehr bei seinen Knaben wohnen? Aber er kündigt doch sein Wiederkommen an (v. 102)! Merkwürdig ist auch, daß den Dichter das Gedeihen und der Schutz der Blumen in den Gärten fast ebensoviel Sorge abnötigt wie das Wohl der Knaben. Ihnen gegenüber bezeichnet er sich nie als Vater, wohl aber zweimal als Dichter (102 *vatis*; 105 *poeta*) — offenbar scheint es ihm doch auf diese Rolle anzukommen. Schließlich fragt man sich, ob die beiden Wünsche des Dichters an die Knaben, *servate fideles castra* (101—102) und *portate meo dulci mea carmina David* (106) denn nichts als eine zur Wirklichkeit im krassen Gegensatz stehende Metaphorik sein sollten; denn wie könnten ein-, höchstens zweijährige Kleinkinder mit solchem Ansinnen fertig werden? Probleme über Probleme!

Es ist nach den früheren Abschnitten dieser Untersuchung davon auszugehen, daß Angilberts Gedicht hineingestellt ist in das gleiche literarsoziologische Kräftefeld von gelehrten Autoren und höfischem Publikum wie die hier herangezogenen Texte Theodulfs und Alcuins, daß hier eine bei allen Differenzen gemeinsame Sprache gesprochen wird, eine gemeinsame Anschauungswelt zugrundeliegt. Diese prinzipielle Erkenntnis müßte sich auch in der Beurteilung des Details bewähren. Eine unvoreingenommene Betrachtung müßte mit der Feststellung beginnen, daß sowohl bei Alcuin als auch in dem zweiten, noch zu erörternden Gedicht Theodulfs (Th 27) von *pueri* die Rede ist, und zwar keineswegs als irgendjemandes oder gar des Autors Söhnen, sondern ganz eindeutig als den Zöglingen der Palastschule (Al 26.37):

*Instituit pueros Idithun modulamine sacro
utque sonos dulces decantent voce sonora,
quot pedibus, numeris, ritmo stat musica discant.*

Auch in weiteren Gedichten⁵⁴⁾ und in den Prosabriefen Alcuins und anderer werden die Hofschüler *pueri* (oder *pueri palatini*) genannt⁵⁵⁾. Theodulf beschließt seine Schilderung der rabiatischen Auseinandersetzungen des unbeliebten irischen Gelehrten (*Scottulus*) mit seinen Widersachern am Hof durch den gemüthlichen, vielleicht auch ironischen Satz (Th. 27.68):

Sed tamen haec pueris praelia proficiunt.

⁵⁴⁾ Al 40.6, Al 42.6.

⁵⁵⁾ F. Brunhölzl in »Karl der Große«, II, 29 mit Anm. 7—8.

Er hofft also, daß doch wenigstens die Zöglinge der Hofschule aus diesen Rededuellen etwas lernen können⁵⁶⁾.

Die Möglichkeit, daß auch in An 2 mit *pueri* die jungen Leute der Hofschule gemeint sein könnten, zu erwägen und zu prüfen erscheint eigentlich selbstverständlich als geboten, und dennoch muß man erstaunt feststellen, daß — wenn ich recht sehe — nicht ein einziger von den vielen, die sich mit dem Gedicht beschäftigten, einen Gedanken darauf verschwendet hat. Es ist bestens bezeugt, daß Angilbert am Hofe aufgewachsen ist und daselbst seine Bildung empfangen hat⁵⁷⁾, vor allem durch den langjährigen Lehrer der Palastschule Petrus von Pisa.

Versuchen wir also, die Verse in diesem Sinne zu verstehen: Angilbert wendet sich ähnlich wie Alcuin in Al 26 nacheinander dem König und seiner Familie, den ehrwürdigen Männern der *capella* und schließlich der Hofschule zu, somit der Institution, aus der er hervorgegangen ist, deren jetzige Zöglinge bewundernd zu dem großen, berühmt gewordenen »Ehemaligen« aufschauen und sich auf seinen Besuch freuen.

Wenn Angilbert ihnen durch die *carta* ans Herz legt: *Servate fideles castra*, dann wird wohl niemand *castra* etwa militärisch-wehrhaft verstehen wollen, sondern nur metaphorisch⁵⁸⁾. Mit gleichem Recht darf man sich aber auch fragen, ob *hortos* (v. 93) und *flores* (v. 95ff.) eine wirkliche Hortikultur bezeichnen oder ob auch sie metaphorisch gebraucht sind. In der Tat kennt die karolingische Dichtung wie auch die Dichtung früherer und späterer Jahrhunderte eine reiche Metaphorik, in der die Wiesen, das Pflücken von Blumen und Sammeln in einem Korb, das Winden von Kränzen der poetischen Darstellung rein geistiger Gegebenheiten und Vorgänge dienstbar gemacht werden⁵⁹⁾. Daß gerade

⁵⁶⁾ Im darauffolgenden Vers wird wieder von *pueri* gesprochen, doch in ganz anderer Bedeutung. Es ist nötig, den Kontext zu zitieren (Th 27.69—72):

*Tres pueri circum Danielis fercula gaudent,
qui superant flammis nobilitate, fide,
Nunc Job immensi numero fulgescit honoris,
psalteriumque oculis fulget amore piis.*

Liersch (s. o. Anm. 20) S. 52 übersetzt: »Drei Knaben sitzen erfreut um die Speisen Daniels«, und merkt an: »offenbar Karls Söhne.« Weit gefehlt! Es sind natürlich die »drei Jünglinge im Feuerofen« des Buches Daniel, deren frohlockendes Canticum (Dan. 3.52—90) an der Hofstafel (*circum fercula*) vorgetragen wird, ebenso wie ein andermal ein Canticum aus dem Buch Hiob (v. 71) oder Psalmen. Theodulf gibt hier einen Auszug aus dem biblischen Vortragsrepertoire bei Hofe, außerhalb der Gottesdienste. — Somit erübrigen sich auch Lierschs vage Spekulationen, wer am Hofe wohl Daniel genannt worden sei.

⁵⁷⁾ Hauck, Kirchengeschichte II 180, Anm. 3; Manitius I 544, Wattenbach-Levison-Löwe II 236, Anm. 233. Zitiert sei die Stelle aus einem Brief Papst Hadrians an Karl d. Gr. (MGH. Epist. V 7.3): *familiarem vestrum Angilbertum abbatem et ministrum Capellae, qui pene ab ipsis infantie rudimentis in palatio vestro enutritus est.*

⁵⁸⁾ Vgl. Al 10.11:

Vos simul imanes Christi defendite castra!

⁵⁹⁾ Es würde sich lohnen, alle einschlägigen Texte einmal zu erfassen und die Motive zu systematisieren. Hier müssen einige wenige Beispiele aus der älteren Tradition verdeutlichen, was gemeint ist: Lucret. *rer. nat.* I 928—29 *inuatque novos decerpere flores|insignemque meo capiti petere inde coronam. . .* Hieronymus *vir. ill.*, prolog. (p. I Bernoulli) über seine Vorgänger in der Literaturgeschichtsschreibung, wie Aristoxenus, Sueton: *illi . . . potuerunt quasi de ingenti prato non parvam opusculi sui coronam texere*. Ähnlich Venantius Fortunatus, *vita Martini* I 36—38: *scilicet inter tot sanctorum culmina natum|fulmina doctorum et gemmantia prata loquentum|nullo flore virens ego tandem texere sertam?*

auch Angilbert diese Metaphorik kennt und gebraucht, zeigt schon unser Gedicht: der ebenso schönen wie geistig regen Königstochter Rotrud bestellt die *fistula* folgenden Wunsch des Dichters (An 2.45—6):

*Curre per albentes campos et collige flores,
ex veterum pratis pulchram tibi pange coronam,*

wozu der Herausgeber auf Aldhelm *aenigm.* 59.3 (Auct. ant. XV 124) verweist: die *campi albentes* sind hier wie dort die weißen Pergamentblätter. Blumen auf der Wiese sammeln: das meint, wertvolle und treffliche Stellen aus den Werken der literarischen Tradition zusammentragen, so wie es auch Alcuin hübsch als seine frühmorgendliche Betätigung schildert (Al 42.1—6):

*Splendida dum rutilat roseis Aurora quadrigis
perfundens pelagus luce nova liquidum,
discutit ex oculis nocturnos pollice somnos
mox senior, strato prosilit ipse suo⁶⁰⁾,
in campos veterum procurrens carpere flores,
rectiloquos ludos pangeret ut pueris.*

Er spricht hier davon, daß er aus den Werken der alten Autoren Texte zusammengestellt habe, die für die Schüler der Hofschule (*pueris*) als wertvolle Übungen (*ludos*) dienen können, sofern Karls Urteil, wie es dann weiter heißt, sie als dazu geeignet befinden werde. Das gleiche Motiv verwendet Alcuin wieder in Al 76.5—8. Ähnlich läßt Theodulf in dem Widmungsgedicht, mit dem er Karl dem Großen ca. 809 seine mit reichlichen Zitaten aus der Väterliteratur beschwerte Schrift über den Ausgang des hl. Geistes übersendet, den *libellus* sagen (Th 36.9):

*Qui duce Theodulfo per plurima prata cucurri,
floribus en adsum, cernis, onustus ego⁶¹⁾.*

In Al 14 erhalten die Musen (*Pierides*) den Auftrag, über die Wiesen zu eilen, Blumen zu sammeln und daraus einen Kranz für einen der Königssöhne zu winden: diese Blumen sind Symbole der Tugenden, *sophia, iustitia, modestia* (v. 8—11); vgl. auch Al 84.16. Daß Blumen also auch in der frühkarolingischen Dichtung metaphorisch für Äußerungen des Geistes stehen, haben die zitierten Beispiele deutlich gemacht. Der Raum, in dem diese Blumen gedeihen und gesammelt werden, ist aber immer als Wiese (*pratium, prata*) bezeichnet, nicht als *hortus*. Doch gerade Angilberts Lehrer Petrus von Pisa und sein Landsmann Paulus Diaconus gebrauchen *hortus* auch als Metapher für Geistiges. Bei Petrus findet sich (Poetae I p. 53 v. 33) die Junktur *mentis in horto*. — Paulus preist (ebda. p. 55 v. 22—23) Karl als hohe Ceder im prächtigen Garten Gottes:

*Ardua, divino nitido quae fulges in horto,
Cedre, vale, et celsos pertinge cacumine montes.*

⁶⁰⁾ Die Interpunktion Dümmlers mußte an drei Stellen korrigiert werden.

⁶¹⁾ Ähnlich in einem Widmungsgedicht an Karl, dessen Autor nicht feststeht, MGH. Poetae I 399 Nr. III v. 11—12:

*Exiguus regi parvum nunc reddo libellum
collectum ex variis flore comante rosas.*

Vgl. ferner den Brief Karls an Paulus Diaconus bei Neff S. 131 im ersten Absatz, sowie Th. 15.5.

Nicht eindeutig ausgedrückt ist die Frage des (817/21) inhaftierten Theodulf, wann der Freund (Modoin) in seine Gärten kommen werde (Th 72.225—26):

*Quando erit illa dies, cum nostrum intrabis in hortum
atque leges nostras ungue libente rosas?*

Ich neige auch hier dazu, das »Pflücken der Rosen« als einen geistigen Aufnahmevorgang zu verstehen in dem Sinne, wie Petrus von Pisa ein von ihm verfaßtes wissenschaftliches Werk dem Leser mit der Aufforderung vorstellt (Poetae I 73 v. 9—10):

*Hic sunt prata meis, si credis, plena rosetis:
sume rosas manibus, carpe refectus iter!*

Die römische Literatur hatte diese Metaphorik von *hortus* noch nicht ausgebildet, wengleich die Schilderung von Gärten bisweilen (Lukrez, Vergil) symbolisch auf einen geistigen Bezirk abzielt⁶²⁾ und die historisch konkreten Gärten des Epikur gelegentlich auch mehr übertragen zitiert werden (z. B. Cic. nat. deor. I 120).

Wichtiger ist der Blick auf die allegorische Biblexegese, die *hortus* in der Hauptsache als *ecclesia* auslegt⁶³⁾, d. h. also auf eine geistliche Gemeinschaft im großen bezogen — so, wie die Hofschule eine solche im kleinen ist. Womit wir zum Ausgangspunkt zurückgekehrt sind: Angilbert scheint mir nicht eine von schönen Gärten umgebene Villa im Aachener Palastbezirk zu meinen, sondern mit einer durchaus dem Stil der Zeit entsprechenden Metaphorik einen Raum geistlichen und geistigen Gedeihens, eben die Palastschule. Auch dieses Gedeihen (v. 95 *cerne salutifero pulchros de gramine flores*) ist von Gefahren bedroht⁶⁴⁾: v. 97 *hostis edax*, v. 103 *flamma vorax vel fur*. Wenn unser metaphorisches Verständnis der Stelle zutrifft, dann zielt das ab auf schädliche Einflüsse eines unredlichen Menschen (*fur*) und die Bedrohung durch böse Leidenschaften⁶⁵⁾. Ob Angilbert hiermit anspielt auf die geistigen Auseinandersetzungen und den gelehrten Parteienhader am Hof, der seine Ausstrahlungen auch auf die Palastschule gehabt haben dürfte? Eine Schlüsselfigur ist der *Scottulus*, wie er besonders in den Gedichten Th 25, Th 27 und B. 81 Profil gewinnt: sollte er oder seinesgleichen als »Dieb« (*fur*) im Garten hier verunglimpft werden? Das alles läßt sich nur mutmaßen, nicht mehr beweisen.

Ich komme auf das Datierungsproblem von An 2 zurück. Es gibt keinen zwingenden Grund für die Spätdatierung in die Monate nach dem Tod der Liutgard und vor dem

⁶²⁾ Vgl. P. Grimal, Les Jardins Romains, Paris 1943, 4^{me} partie.

⁶³⁾ Zu Cant. cant. 4.12: Cyprian. epist. 69.8 (CSEL 3 II 751.4): *si . . . hortus conclusus est sponsa Christi, quae est ecclesia . . .* Vgl. Gregor. Magn. in *Ezech.* I 2.9: *hortum dei id est sanctam ecclesiam*. — Zu Luc. 13.19: *Quod acceptum homo misit in hortum suum*: Beda in *Luc.* (CC 120 p. 269): *Homo Christus, hortus est ecclesia semper eius et disciplinis excolenda et donanda muneribus*.

Vgl. auch die auf *hortus* bezügliche Stelle der von Theodulf redigierten »Clavis Scripturarum« und die zugehörigen Ergänzungen späterer mal. Theologen bei J. B. Pitra, *Spicilegium Solesmense II* (Paris 1855/ⁿ 1963) 399f.

⁶⁴⁾ Wie die Abwehr schädlicher Einflüsse auf eine geistliche Gemeinschaft mit dieser Gartenmetaphorik ausgedrückt wird, zeigt schon im 4. Jh. Optatus von Mileve, I 12 (CSEL 26, 14.18): *Bene clauisti hortum haereticis, bene revocasti claves ad Petrum, bene abstulisti colendi potestatem, ne arbusculas colerent ii, quos ab hortulo et a paradiso dei constat alienos*. — Der Optatus-Text war in mehreren Exemplaren in frühkarolingischen Klosterbibliotheken vorhanden.

⁶⁵⁾ Vgl. Th 1.278 *pudicitia . . . [extinguit] flammam, tetra libido, tuas*, oder Wulfinus Diensis über Marcellus (Poetae IV 965 v. 17): *. . . cupidineas vicit certamine flammam*.

des Thyrsis, also Juni/Dezember 800. Wie verhält es sich mit der Zeit, bevor Liutgard am Hof eine Rolle spielte? In Frage kommen ein Teil des Jahres 794 (d. h. nach dem Tode der Königin Fastrada im August) und das Jahr 795. Daß das Gedicht tatsächlich in diese Periode zu setzen ist, erweist eine Berührung mit dem schon erwähnten⁶⁶⁾ Briefgedicht »ex persona Karoli« an die italienischen Freunde Petrus, Hadrian und Paulus, das vor dem Tod Hadrians (Weihnachten 795) verfaßt sein muß. Seine fünfte Zeile lautet:

Surge, iocosa, veni mecum, fac, fistula, versus.

Die Ähnlichkeit mit der Eingangszeile bzw. den Intercalarzeilen von An 2 ist so frappant, daß Zufall ausgeschlossen werden darf:

Surge, meo domno dulces fac, fistula, versus
(*Surge, meis caris dulces fac, fistula, versus*).

Da ein gemeinsames Vorbild nicht nachzuweisen ist, stellt sich die Frage: Wer hat hier von wem entlehnt? Das zu beantworten scheint nicht schwer. Das Briefgedicht an die Italiener ist, wie man erkannt hat⁶⁷⁾, durch nicht wenige Entlehnungen aus früheren Gedichten charakterisiert; besonders Alcuins oben S. 20 besprochenes »Stationsgedicht« Al 4 hat dafür herhalten müssen. Man wird also zu der Annahme neigen, daß das Vortragsgedicht An 2, das schon aus formalen Gründen auf die Zeitgenossen am Hofe einen großen Eindruck gemacht haben muß, gerade mit dem *Surge . . . fac, fistula, versus* der einprägsamen Eingangs- und Intercalarzeile der gebende Teil war. Das Umgekehrte wäre zur Not auch denkbar unter der Voraussetzung, daß das andere Gedicht tatsächlich ein Produkt des Königs ist und Angilbert ihm durch Verwendung eines seiner Verse in der wichtigen Intercalarfunktion ein Kompliment machen wollte. Wie dem auch sei — wichtig ist hier nur, daß die beiden Gedichte zeitlich nicht sehr weit auseinanderliegen können, und zwar innerhalb des Zeitraums zwischen Ende 795 (Tod Hadrians) und August 794 (Terminus post quem für An 2). Das wiederum stützt in willkommener Weise unsere These, daß die *pueri* nicht gut die Söhne der um 780 geborenen Bertha sein können. Welche Abwesenheit Angilberts vom Hofe es war, während der An 2 entstand, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen: unter anderem war Angilbert 794, nach der Synode zu Frankfurt, vom König an den Papst in Sondermission delegiert worden. Aber im Lauf des Jahres 795 wird er auch einmal in St. Riquier gewesen sein, dessen Abt er schon seit mehreren Jahren war. Für unsere gattungsgeschichtliche Untersuchung ist es als das wichtigste Ergebnis festzuhalten, daß Angilbert mit seinem festlichen Zirkular- und Vortragsgedicht An 2 chronologisch an erster Stelle steht; erst 796 folgen Alcuin mit Al 26 und danach Theodulf mit Th 25. Das schwierige Gedicht Th 27, das diese Reihe dann fortsetzt, bedarf eines eingehenden Kommentars, der in einer folgenden Untersuchung vorgelegt werden soll. Dort wird die Figur des *Scottulus* in den Mittelpunkt rücken und außerdem die problematische Rolle des jungen Hrabanus Maurus zu klären sein.

⁶⁶⁾ S. o. S. 20 mit Anm. 19.

⁶⁷⁾ Vgl. die Nachweisungen bei K. Neff, Die Gedichte des Paulus Diaconus (München 1908) 138—142, der Karl selbst für den Verfasser hält.

Ad »Querelam magistri Treverensis«

scripsit

D. Kuijper F. f.

Nuper in his commentariis L. Gompf »Querelam« illam magistri Treverensis intellectu difficillimam denuo edidit¹⁾, quam paulo ante viri docti non fere cognoscere solebant nisi ex iis, quae excerptis M. Manitius²⁾; etiam F. J. E. Raby professus est: »I have not been able to obtain access to Winrich's poem«³⁾. Post annum autem 1964 attentius homines litteris dediti ad carmen cogitationes contulerunt, quo anno H. Thomas disse-ruit eo ericio, quem leopardus in »Ecbasi« illa »cuiusdam captivi« (695) suae coquinae imponit, significari ipsum nostrum magistrum⁴⁾. Magnam ergo editori gratiam debemus, quod nostro in posterum consilio uti poterimus⁵⁾. Recte mea quidem sententia de magistro L. Gompf hoc iudicium facit⁶⁾: »Nicht mangelhafte Lateinkenntnis macht ihn oft schwer verständlich, sondern seine manieristische Vorliebe für komplizierte Satzkonstruktionen und dunkle Anspielungen«. Libenter interpretem secutus ego quoque densum in virgultum securim inmittere velim. In ceteris ordinem carminis conservaturus unam rem praemitto.

Monuit, suam ut sententiam probaret, H. Thomas damnari et in culinam delegari hinc ericium, illinc magistrum propter aliquod peccatum⁷⁾. Obloquitur editor. Semel atque iterum dicit in popinam quidem magistrum esse amotum, non vero coquum munere novo poenas dare⁸⁾. Haec autem fletibus amaris noster dicit 33/35:

¹⁾ L. Gompf, *Querela magistri Treverensis (Das sogenannte Carmen Winrichi)*. Mlat. Jb. 4 (1967), 91—121.

²⁾ Manitius II, 610—614 (§ 110. Angebliches Gedicht des Winrich). Alterum argumentum praebet G. Kantenich, Die Trierer Domschule im Mittelalter, in: Trierer Heimatbuch, Festschrift zur Rheinischen Jahrtausendfeier 1925 (Trier 1925) 188—189.

³⁾ Raby sec. I 405, Anm. 5.

⁴⁾ H. Thomas, Die Ecbasis cuiusdam captivi, eine Trierer Dichtung aus der Zeit Heinrichs IV., DA 20 (1964) 130—154.

⁵⁾ M. Manitius minus recte reddidisse mihi videtur hos saltem locos: 14 (wird er), 23 (nützt es ihm), 82 *ut*, 83 (Senat deiner Autoren), 143 (ruft der Dichter . . . zu), 147 (das Rechte), 161 (des . . . angezündeten Wortes), 177—179 (im Abendmahl), 232 *quilibet* . . . *utrumque*, 324—325 (die Juden . . ., die alles durchsetzen könnten, was sie wollten).

⁶⁾ L. Gompf 91.

⁷⁾ H. Thomas 137: »2. . . Beide werden aufgrund eines Vergehens dazu verurteilt.«

⁸⁾ L. Gompf 95, 13—14: »Der Grund . . . ist nicht angegeben, jedenfalls war diese Maßnahme nicht als Strafe für ein Vergehen des Autors gedacht«; 99,9 »nicht . . . Strafe für den Autor«; 100, 14—15: » . . . zur Strafe, was auf dem Magister aber nicht zutrifft«; 102 ad v. 32: »also keine Strafe für ein Vergehen«.